

115. Sitzung vom 4. März, 1 Uhr

* Nießhaben, 5. März 1908.

* Ferienkurse in Jena vom 4. bis 18. August 1908 für Damen und Herren. Das Programm für die Kurse zeigt für dieses Jahr wieder eine ganz bedeutende Erweiterung. Die Zahl der Teilnehmer war im vergangenen Jahre bereits auf 331 gestiegen. Das diesjährige Programm gliedert sich in 9 Abteilungen: Naturwissenschaft (12 Kurse), Pädagogik (9 Kurse), Kolonialwissenschaft (4 Kurse), Schulhygiene (6 Kurse), Theologie, Geschichte, Literatur (5 Kurse), Sprachkurse (5 Kurse), Nationalökonomie und Sozialwissenschaft (12 Kurse). Im ganzen werden 53 verschiedene Kurse gehalten, teils 6-, teils 12stündige. Neu sind in diesem Jahre die Abteilungen für kolonialwissenschaftliche Kurse, welche die besondere Aufgabe verfolgen, in den weitesten Kreisen das Verständnis und Interesse für unsere kolonialen Bestrebungen zu beleben, und die seitens der deutschen Kolonialgesellschaft energisch gefördert werden, für Nationalökonomie und Sozialwissenschaft (besonders für Beamte) und für Schulhygiene (für Lehrer, Lehrerinnen und Ärzte). Programme sind kostenfrei durch das Sekretariat Fräulein Clara Blomeyer, Jena, Gartenstraße 4, zu haben.

Berlin. Bankdiskont 6³/₄%, Lombardzinsfuß 7³/₄%, Privatdiskont 4³/₄%

[illegible]



Nr. 56.

Freitag, den 6. März 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

19.

Anfang August kehrte Florentine endlich mit ihrem Knaben nach Wessel zurück. Sie sah frisch und wohl aus und nahm sogleich mit großem Eifer ihre gewohnten Beschäftigungen wieder auf, mit stiller Freude wahrnehmend, wie überaus herzlich der Empfang war, der ihr im ganzen Ort zuteil wurde, wie sich die Leute herbeidrängten, um sie zu begrüßen, und es als selbstverständlich ansahen, daß sie um alles wissen müsse, was diese Wochen für Haus und Hütte gebracht, sei es gut oder böse gewesen! Und was sie ebenfalls beglückte, war die Gewißheit, daß ihr das Heimkommen so lieb war, wie ihr das Fortgehen schwer gefallen! Und doch hatte sie so schöne Zeiten im Elternhause verlebt, die kein Mißton getrübt hatte. Die Mutter, die gute, liebe Mutter, hatte sie mit Liebe und Bärtlichkeiten überschüttet, der Vater war so stolz gewesen auf den Enkelsohn, der von Anfang an eine leidenschaftliche Vorliebe für den Großpapa mit dem großen grauen Schnurrbart an den Tag gelegt hatte — Tante Dorette, sonst keine Kinderfreundin, hatte diesen „Prinzensohn“ schier ehrfürchtig betrachtet und ihn bald zu ihrem erlörenen Liebling erhoben, der ihr stilles Torwegquartier und ihre große Bonbonniere jeberzeit offen fand. Mit den Schwestern gab's vertrauliche Aussprachen und Vores täglich strahlender dreinschauendes Gesicht zu beobachten, war schon allein ein Ding, um deswegen sie die weite Reise gemacht hätte.

Sie hatte so viele Bekannte und Verwandte wiedergesehen — ein wenig gar sehr still erschien ihr Schloß Wessel in der ersten Zeit. So entschloß sie sich eines Tages und fuhr nach Trenka, wo sie mit altgewohnter Herzlichkeit empfangen wurde. Die Komtessen, welche sich mit Lore angefreundet hatten im Laufe des Winters, wurden durch die Nachricht ihrer Verlobung sehr erregt.

„Wie geht das nur so leicht bei Ihnen?“ frug Asta, die Naive, „Sie haben wohl alle enorm viel Geld?“

„Asta!“ rief Bertha entrüstet.

„Aber ja! — Heutzutage wollen die Männer nur reiche Mädchen.“

„Aber Fräulein Dorette ist so hübsch!“ sagte Bertha. Asta sah in den großen Banespiegel und zog die Brauen hoch, als wollte sie sagen: aber doch schließlich nicht hübscher wie ich?

Marga, die zweite, die nur Sportpassionen hatte, suchte unwillig die Achseln.

„Ach, das dumme Heiraten!“ sagte sie, „wer immer in der Kinderstube hocken muß, kann sich nie trainieren.“

Hier trat die Gräfin ein, dick und mütterlich lächelnd und trug die kleine Enkelin auf den Armen. Sofort umringten die fünf Komtessen die Mama, Bertha nahm ihr die Kleine ab und hielt sie Florentinen hin.

„Finden Sie unser Kind gewachsen? — Sie kann schon etwas reden. Da, Miebi, sag mal Mamma!“

„Nein, Du, das hat sie nur mir zu sagen,“ rief Asta und riß der Schwester das Kind weg, „ich bin die Älteste! Aber so

heul' doch nicht, Miebi! ... ich bitte Dich, Mama, sie hat Hunger! Marga hat wieder vergessen, ihren Milchbrei zu besorgen.“

„Bitte sehr, ich werde mich erst um ihre Verpflegung kümmern, wenn sie laufen kann. Sie muß schon mit drei Jahren anfangen, Gymnastik zu treiben — sonst wird sie schief und trummbeinig. Den Milchbrei hat Asta zu besorgen, Else und Frieda haben sie im Garten herumzuführen.“

„Ja wohl,“ sagte Bertha, indem sie nun ihrerseits das weinende Kind in die Höhe hob und tanzen ließ, „sie hat fünf Mamas.“

Flore hatte die ganze Zeit dagestanden und nichts gesagt — ein Gefühl der Wehmut und des Mitleides erfüllte sie. Fünf Mamas und keine Mutter! Armes Kind. Es hat echte Mutterliebe nie kennen gelernt und wird sie nie kennen lernen.

Sie kehrte von dieser Ausfahrt sehr nachdenklich zurück. Als der Wagen in das Parktor einfuhr, bemerkte sie, daß sie schon erwartet wurde. Fräulein Lindenbach stand, in schwarzem Kleide, von oben bis unten offizielle Trauer, am Fuß der Freitreppe und hielt ein schwarzumtanzte Zeitung in der Hand.

Prinz Friedrich Oskar war ganz plötzlich seinem Leiden erlegen.

„es ist also,“ begann die Lindenbach, sich die Augen reibend — sie hielt es für angebracht, den Satz vor übergroßer Ergriffenheit nicht beenden zu können, ihre Stimme erstarb.

Die junge Gräfin stand, das Zeitungsblatt entfaltend, da und las die Todesnachricht. Das Herzogshaus war wieder um ein Glied ärmer geworden — ein junges blühendes Leben war nach kurzem Erdenlauf ins Grab gesunken. Sie fühlte momentan nur die natürliche Melancholie über dieses Sterben in der Blüte der Jahre und empfand den klaren sonnigen Frühherbsttag, die flammenden Farben der Georginenrondels, das Lachen und Jauchzen des Knaben, der sich längst seinen Platz auf dem Kutscherbod des fortrollenden Wagens erobert hatte, wie eine disharmonische Störung.

Fräulein Malve aber ließ sie nicht lange in so objektiver, milder Trauer:

„Ach, es ist doch zu herzbrechend, Frau Gräfin,“ seufzte sie gefühlvoll, „zwei so junge Prinzessinnen am Hof — und nun beide schon verwitwet — und der kleine Prinz Karl, der Thronerbe — solch ein zartes, schwaches Kind. Der Medizinalrat sagte, der überlebe das siebente Jahr nicht. Ach, der Jammer! Der Jammer! — Wenn die hochselige Frau Herzogin das noch erlebt hätte, die so stolz auf ihre drei herrlichen Söhne war! Wenn sie so ankamen, einer immer stattlicher wie der andere — „ich denke, die Dynastie ist gesichert!“ sagte sie einmal, so zufrieden, so triumphierend zu Hobeit dem Herzog. Das war — natürlich — lange vor Prinz Karl Ottos Verlobung. Sie war eine sehr stolze Frau, viele nannten sie hochmütig. Aber sie hielt auf Ordnung! — Sie konnte es nie überwinden — pardon! sie starb darüber ... — Nun und

jeht — jeht, wie ist doch alles so anders gekommen. Ein Zusammenbruch."

"Es soll eine alte Prophezeiung existieren, die Herzogsfrone würde zu Ende des Jahrhunderts auf die katholische Seitenlinie übergehen. „In Ende des Jahrhunderts,“ hörte ich Ihre Hoheit die Herzogin einmal in ganz intemem Gespräch zu einer Königin sagen — „werde ich nicht mehr leben, aber ich denke, der Himmel soll mir zum mindesten sechs Enkelsohne schenken, wie er mir drei Söhne schenkte, und meine Enkel werden die alte Sage Lüge strafen."

Flore ging langsam ins Haus.

"Ich wundere mich nur," sagte sie mit äußerer Ruhe, „was Sie alles hören konnten!"

Das reizte das Fräulein, sie tat, als habe sie die Bemerkung nicht gehört, und fuhr fort:

„Und was das Schwerste ist für den Herzog und das ganze Land — das ist, daß noch jezt alles gut werden könnte — und doch nicht werden kann."

Die schwere Türe fiel zu, Flore stand im großen, von buntem Zwielficht erfüllten Vorsaal und stieg langsam die Treppe heran.

Sie wußte das ja selber. Sie war sich ja längst so furchtbar klar darüber, daß sie ein Hindernis auf seinem Wege ist — eine Mauer, die ihn von seiner eigentlichen Zukunft trennt. Bisher genügte es ihm, daß er sie ignorierte — wenn jene Kranke, arme Anabe die Augen schließt, dann steht Karl Otto dem Thron am nächsten, und dann wird er mit der brutalen Entschlossenheit, die ihm manchmal eigen ist, das schwache Band zerreißen, welches ihn an die unebenbürtige Frau bindet.

„Sie war jezt in ihrem kleinen Zimmer, und als ihre Gedanken diese letzte Folgerung zogen, fühlte sie, daß ein körperlicher Schmerz ihr durch alle Nerven rieselte — sie mußte sich setzen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. So mag dem zu Mute sein, der sich plötzlich klar und deutlich sagt, daß er zum Tode verurteilt sei."

Aber die Schwächeanwandlung ging schnell vorüber — ja nach einer kleinen Weile lächelte sie. Es war freilich ein sehr trübes Lächeln. Was wird denn so anders sein wie bisher? — Hat er sie denn nicht längst verlassen? — Hat sie nicht längst ihr Leben für sich allein und ist ihr nicht seit Jahresfrist in Arbeit und Pflichterfüllung dies Leben lieb geworden?

Nur daß es so unheimlich war, diese dunkle, drohende Wolke am Himmel Schritt um Schritt heraufzucken zu sehen und sich täglich zu sagen: Jezt dies — und was wird nun das Nächste sein? — Und wann wird der Blitz in dieses Dach einschlagen und mich zu einer Vellagenswerten machen, unglücklicher wie eine Witwe, und mein Kind zu einem vaterlosen Sohne, schlimmer dran wie eine Waise?

Am nächsten Tage erhielt Florentine ein Schreiben ihres Mannes. Es waren wenige Worte auf einem sehr großen Bogen. Er teilte ihr den Tod seines Bruders mit und sprach kühl sein Bedauern darüber aus, daß er in diesem Herbst keine Zeit finden würde, sie zu besuchen. Er sei mit Geschäften überhäuft.

Wußte er, daß sie wochenlang in Marmelhaus gewesen? In dem Brief stand nichts. Am Ende war der übrige doch verloren gegangen.

Harry war mit einem außerordentlichen Heißhunger nach „Spiellameraden“ aus Bremen wiedergekehrt. Er hatte dort zahlreichen Verkehr gehabt und vor allem in Woswig mit Dorch und Lenchen Dornewald eine herzinnige Freundschaft geschlossen. Flore wußte daher, daß sie ihm eine große Freude bereite, wenn sie den Verkehr mit dem kleinen Werner Bihoven in Wilbau begünstige, und so fuhr sie zum ersten Mal in Begleitung ihres Söhnchens eines Tages hin. Frau Bihoven war hoch erfreut über so lieben Besuch. Sie war allein, ihr Mann mitten in der Ernte auf dem Felde, so saßen die beiden jungen Frauen im Garten in einer mit wildem Wein bewachsenen Laube, während die Kinder glücklich an einem Sandhaufen schaukelten. Vores Verlobung wurde mit herzlicher Teilnahme aufgenommen.

„Ich hörte es schon durch Asta Geyer," sagte Frau von Bihoven, „waren Sie kürzlich in Trenka?"

„Vor vierzehn Tagen."

„Ach — seitdem hat sich dort etwas zugetragen. Denken Sie sich, die geschiedene Frau hat geschrieben, Sie will ihr Kind haben."

„Das erwarte ich immer!" sagte Flore traurig, „sie ist ein leichtsinniges und in gewissem Sinne auch herzloses Geschöpf, — aber sie wußte wohl selbst nicht, was sie sich antat als sie freiwillig ihr Kind verließ. Jezt bricht die Reue und das bessere Gefühl durch."

„Asta war ganz empört. Sie war mit ihrem Vater zu Pferde hier. Der Graf wollte meines Mannes Erntemaschine

sehen, sie kam nur, um mir ihr Herz auszuschnitten. Die fünf Komtessen sehen in der Forderung weiter nichts, wie eine bodenlose Redheit, eine ganz unbegreifliche Arroganz. Wie darf sie es wagen, uns überhaupt zu schreiben! sagte Asta. Die guten Mädchen haben da kein Verständnis."

„Was wird geschehen?" frag Flore gespannt.

„Unglückliches Geschöpf — kein Gedanke daran, daß sie es bekommt. Sie kann auch nichts tun. Die Sache liegt so klar und Asta hat schließlich Recht, wenn sie sagt: Soll denn die Komtesse Marie Geyer unter den Ballettusen eines Wiener Vorstadtheaters aufwachsen?"

Auf der Rückfahrt lehnte Flore schweigend im Wagen und ließ Harry schwagen. Von den weißgelben, zum Teil schon abgeernteten Feldern zog's wie ein heißer, kräftiger Brotgeruch herüber, die sinkende Augustsonne brütete über der von Höhen umschlossenen Ebene.

Flores Phantasie arbeitete mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Die vollkörnigen, rieseneigten Aehren, die im Windhauch raschelten, verwandelten sich in Schnee, eine weite, eisige Schneefläche ringsum und durch diese unwirtliche öde Landschaft unter bleigrauem Himmel sah sie im Geiste eine dunkle Frauengestalt pilgern, müde, elend, ein Tuch über die roten Haare gebunden, die dünnen Schuhe voll Schnee, die Hände rotgefroren, sehen um sich blickend, wie eine Diebin — so schleicht die Vision weiter und weiter bis dort an den Horizont, wo Trenka grau und griesgrämig seine mächtig dicken Mauern über dem Dörfchen erhebt. Dort, im Dunkeln verschwindet die Gestalt — sie ist fort! — Aber nein, da kommt sie schon wieder, noch hastiger, jezt fast fliehend. Das dicke, häßlich rote Haar ist aufgelöst und flattert im Schneesturm — denn sie hat das Franzentuch abgenommen — sie hat es um ein Kind gewickelt, das sie in den Armen hält und mit dem sie davonläuft — läuft — läuft . . . und dabei blitzen die breitesten Augen triumphierend, und das ganze, herausfordernd hübsche, gerötete Gesicht scheint zu lachen — so zieht sie vorüber und entschwindet wieder in unendlicher Ferne.

Flore aber staunt ihr nach — und dann kommt ihr plötzlich die Erkenntnis: Was ich jezt sehe, wird schwerlich stattfinden, aber — so hätte ich in diesem Fall gehandelt!

„Mama, schläfst Du?" — frag Harry vorwurfsvoll, „Du paßt auch nicht ein bißchen auf!"

Sie beugte sich über ihn und küßte ihn auf die besten Lippen, die im Sonnenschein wie lichte Seide schimmerten.

„Ich will auf den Kutschbock klettern, hier drin ist's langweilig, Mama!"

„Auf dem Boß sitzen Johann und Friedrich. Bleib' Du bei mir und erzähle weiter, ich werde nicht wieder einschlafen."

Er plauderte weiter wie ein kleiner, murmelnder Quell, und sie hörte und nickte und antwortete und dabei dachte sie immerfort: so hätte ich gehandelt!

Woche auf Woche ging hin und immer ungeduldiger nahm Fräulein von Lindenbach die Briefe aus der Posttasche und überflog die Landeszeitung. Demnach weilte der Prinz Karl Otto wieder in der Residenz oder vielmehr auf Schloß Waldestron und es schien alles in Frieden weiter zu bestehen, wie bisher. Das Fräulein sah verdrossen drein. Keine Nachricht, keine Botschaft drang zu ihr, — wozu war sie eigentlich bei der hohen Dame gewesen? — Die einzige bemerkbare Veränderung brachte diese selbe Zeitung, ein Blatt, welches mit dem Hof stets Fühlung behielt. War sie unerschämmt oder erkaufte? — Genug, seit einiger Zeit enthielten die Hofberichte immer unverhohlene Bemerkungen des Bedauerns darüber, daß des Landes einstige Hoffnung, Prinz Karl Otto, durch unglückliche Privatverhältnisse gebunden und in seinem Wollen gehindert sei.

Wenn Flore solche Artikel übersah, so las sie ihr die Lindenbach mit dem entrüsteten Kommentar: „Wie taktlos! — Wie unangenehm!" — auf das Genueste vor.

Im September war Vores Hochzeit. Etwa vierzehn Tage später erhielt Flore ein Briefchen der Schwester aus Vellagio, wo das junge Paar einige Wochen zu verbringen gedachte. Das Briefchen war sehr lakonisch, aber die Empfängerin las es wieder und wieder mit freudigem Lächeln:

„Liebe Flore!"

Die mir angeborene Wahrheitsliebe zwingt mir gerade Dir gegenüber das Bekenntnis ab, daß ich vollkommen glücklich bin, weil ich sehe, daß ich einen Menschen glücklich mache. Daran, daß dies der Fall ist, daran, daß wir zwei Weiden wirklich von Anfang an für einander geschaffen wurden, zweifelt nicht länger

Deine treue Schwester Lorette von Brenden."

(Fortsetzung folgt.)



Gestern und Heute.

Der Kampf um die Würst. Ein Prozeß, der eines komischen Anstrichs nicht entbehrt, wurde unlängst zwischen zwei deutschen Würsthändlern in Brooklyn ausgetragen. Heinrich Asche und Karl Grunwald fabrizieren beide deutsche Würste; aber während das Geschäft des ersteren zurückging, wußte der letztere seine Waren so schmachtig zu gestalten, daß sie einen glänzenden Absatz fanden. Nachdem Asche vergeblich versucht hatte, seinen Rivalen auszukauften, versiel er auf eine merkwürdige List, um die Würste seines Konkurrenten dem Publikum verdächtig erscheinen zu lassen. Er setzte eine Annonce in die Zeitung, in der ein einfacher Hofsund verlangt wurde, und dazu gab er Grunwalds Adresse an. Ein paar Stunden, nachdem die Zeitung erschienen war, begann eine wahre Völkerwanderung von Leuten, die die seltsamsten Hundeeigenschaften zu verkaufen hatten, zu Grunwalds Geschäft, zum größten Aerger des Inhabers, während die Kunden dieses Angebot von Hunden argwöhnisch betrachteten und sich augenscheinlich besondere Vorstellungen darüber machten. Ein paar Leute, die von Asche gemietet sein sollten, erklärten dann, als Grunwald sie abwieß, sie wollten ihm ihre Hunde gratis lassen, und gaben die Tiere frei, die von dem verführerischen Geruch der Würste so stark angezogen wurden, daß sie durch kein Mittel mehr zu verschrecken waren. Bald gab sich eine Anzahl Hunde ein Stellschwein bei Grunwalds Laden, und das Publikum, das Verdacht geschöpft hatte, blieb aus. Die Komödie erreichte ihren Höhepunkt, als die hungrige Meute in das Geschäft eindrang und dann einen Straßenkampf um die Beute begann. Grunwald forderte 40 000 Mark Schadenersatz. Ob er sie bekommen hat, konnten wir nicht erfahren.

Zum Oberkommandierenden „geschossen“. Den ungeschickten Schützen, denen zu Beginn der Jagdsaison das Malsheur passiert, statt ihres Zieles einen Treiber oder harmlosen Ausflügler anzuschließen, dürfte es einen, wenn auch nur schwachen Trost bieten, wenn sie erfahren, daß sie in Napoleon einen Vorgänger gehabt haben. Eines Tages befand sich der Kaiser mit Massena und Berthier auf der Jagd, und eine Schar Rebhühner wurde aufgeschreckt. Dem Kaiser gehörte der erste Schuß. Er schießt, und ein verirrtes Schrotkorn trifft — Massena ins Auge. „Berthier, Sie haben Massena getroffen“, schreit der Kaiser. Berthier opponiert, der Kaiser bleibt aber dabei, und alle drei treten mißgestimmt den Rückweg an. In Malmaison bezieht der Kaiser den diensthabenden Adjutanten zu sich. „Eilen Sie zu meinem Leibarzt Larrey und ersuchen sie ihn, sich sofort zu Massena, der erkrankt ist, zu begeben und ihm zugleich dieses Schreiben zu überreichen.“ Der Befehl wird befolgt. „Herr Marschall, der Kaiser ließ mich benachrichtigen, daß Sie unwohl sind. Ich komme . . .“ „Ja, er weiß es ganz gut, sehen Sie . . .“ „Es ist sonst keine Gefahr; aber das Auge scheint mir sehr gefährdet.“ „Werde ich es verlieren?“ „Das sage ich nicht, aber es ist zu befürchten . . .“ Aber ich vergaß, Ihnen dieses Handschreiben Seiner Majestät zu überbringen.“ „Lesen Sie, lieber Larrey, denn ich sehe überhaupt nichts.“ Und Larrey las: „Mon cousin, Sie übernehmen, sobald Ihr Befinden es erlaubt, das Oberkommando der Armee von Portugal. Ueberdies bete ich zu Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nimmt. Napoleon.“ „Das ist ein Mensch!“ rief Massena voller Freude, „er sollte einem immer Schrot in die Augen schießen.“ So wurde Massena einäugig und Oberkommandierender der Armee, die in Portugal gegen die Engländer kämpfte.

Denkspruch.

Den Kampf ums Dasein führt der Magen,
Doch mit dem Dasein kämpft der Geist.

H. Lorm.



Schach.

Bearbeitet von E. Schalopp.

Partie Nr. 67.

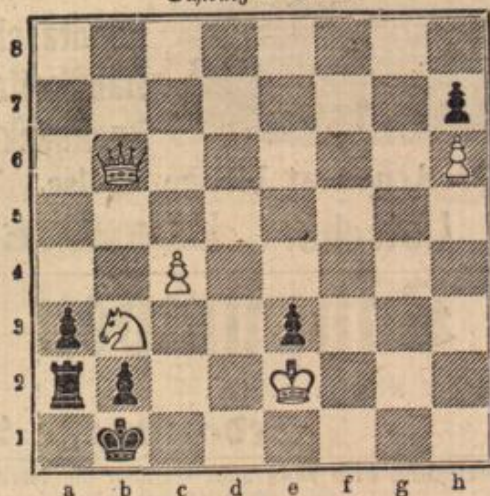
Turnierpartie, gespielt zu Wien im Januar 1907.
Weiß: Martinovich. — Schwarz: B. Löwy.

Spanische Partie.

- | | | |
|------------------------------|--------|---------------------------------|
| 1. e2—e4 | c7—e5 | d6—d5 vorzurücken. Das |
| 2. Sg1—f3 | Sb8—c6 | ist das beste Verfahren gegen |
| 3. Lf1—b5 | a7—a6 | die drohenden Angriffe am |
| 4. Lb5—a4 | Sg8—f8 | Königsflügel. Durch Lc8 |
| 5. d2—d3 | Lf8—c5 | —b7 wird dem Feinde das |
| Die Spielweise ist wegen | | Feld f5 überlassen; Schwarz |
| 6. Lc1—e3 etwas unbe- | | sieht sich dann veranlaßt, |
| quem; aber 5. . . . d7— | | g7—g6 zu spielen, wodurch |
| d6 gibt ein beengtes Spiel. | | weitere Schwächen entstehen, |
| Die „Spanische“ ist eben für | | die schließlich zur Katastrophe |
| Schwarz in allen Varianten | | führen. |
| höchst unangenehm. | | |
| 6. 0—0 | | 14. Dd1—e1 c7—c5 |
| 6. Lc1—e3 ist energischer. | | 15. Sf3—h4 b5—b4 |
| 6. . . . b7—b5 | | 16. Sc3—e2 g7—g6 |
| 7. La4—b3 d7—d6 | | 17. Tf1—f3 Kg8—g7 |
| 8. h2—h3 Sc6—a5 | | 18. De1—g3 Sf6—h5 |
| 9. Lc1—g5 Sa5×b3 | | 19. Dg3—f2 f7—f5 |
| 10. a2×b3 h7—h6 | | 20. Ta1—f1 Dd8—c7 |
| 11. Lg5—e3 Lc5×e3 | | Natürlich nicht f5×e4 |
| Kann es für Schwarz von | | wegen 21. Tf3—f7+! (Kg7 |
| Vorteil sein, daß er dem | | —g8 22. Sh4×g6!). |
| Gegner die f-Linie öffnet? | | 21. Se2—g3! |
| Nein. Daher ist der Ab- | | Schön und entscheidend. |
| tausch nicht ratsam, obwohl | | De7×h4 ist wegen 22. Sg3 |
| er zuweilen von den größten | | ×f5+ natürlich unzulässig. |
| Autoritäten versucht wurde. | | 21. . . . f5×e4 |
| Wie gefährlich die Lage | | 22. Sg3×h5+ g6×h5 |
| werden kann, zeigt der ka- | | 23. Sh4—f5+ Kg7—h7 |
| tastrophale Ausgang der | | 24. Sf5×e7 e4×f3 |
| Partie. Dd8—e7 scheint uns | | 25. e3—e4 Tf8—f7 |
| am erspriechlichsten. | | 26. Se7—f5 Tf7×f5 |
| 12. f2×e3 0—0 | | 27. e4×f5 Ta8—g8 |
| 13. Sb1—c3 Lc8—b7 | | 28. g2—g3 h5—h4 |
| Schwarz sollte c7—c6 | | 29. g3—g4 Aufgegeben. |
| spielen, um gelegentlich mit | | (Nach der |
| | | „Wiener Schachzeitung“.) |

Aufgabe Nr. 67.

Von M. Feigl in Wien.
Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

- f7+
1. . . . Kb1—c1 2. Db6×e3+ Kc1—b1 3. Dc3
1. . . . Ta2×a1 2. Db6—b3 ~ 3. Db3—d1+
—d1+
1. Sb3—a1 Kb1×a1 2. Db6—d4! Ka1—b1 3. Dd4



Überraschende Neuheit

garantiert
unschädlich
kein Chlor
kein reiben

Persil

vollständig
ungefährlich
kein Waschbrett
kein bürsten

Modernes Waschmittel
für jede Waschmethode passend
Henkel & Co. Düsseldorf.

Zu haben in allen Colonialwaren-, Seifen- und Drogegeschäften.

Großer Räumungs-Verkauf in Schuhwaren

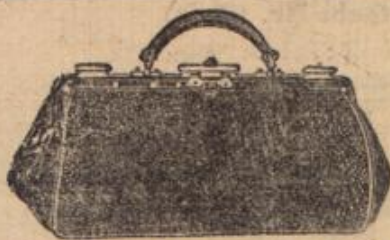
aller
Art. **Neugasse 22, 1. Etage.**
kein Laden.

NB. Ein Posten Wiener Schick- u. Ballschuhe,
deren früherer Preis 6—13.50 Mk. war, jetzt 3 u. 4 Mk.

Haarausfall, Haarspalte, Haarfraß

und die lästigen Schuppen, beseitigt und verhindert das absterben
währte und allein echte Kneipp-Brennnesselhaar-
wasser, befördert sehr den Haarschutz und stärkt die Kopf-
nerven. Man achte genau auf Bild und Namenszug
Seb. Kneipp und hüte sich vor den vielen, oft sehr schädlichen
Nachahmungen. Zu beziehen durch

Kneipp-Haus, nur Rheinstr. 59,
Telephon 3240.



Portemonnaies,
Reisetaschen,
Handtaschen,
Handkoffer,
Rucksäcke.

➔ **Außerst billige Preise.** ➔

A. Letschert, Faulbrunnenstrasse 10.

Baupumpen

aller Art sind billig zu verleihen

Sedanstraße 9.

Anfertigung nach Maß unter Garantie für tadellosen und
bester Ausführung.

Gehrod-Anzüge	von 55 Mk. an,
Ladett-Anzüge	von 50 Mk. an,
Salko-Anzüge	von 45 Mk. an,
Josen	von 14 Mk. an.

Auch werden bei mir Anzüge angefertigt, wo die Herren den Stoff
selbst stellen von 28 Mk. an. Anzug ausbügeln 1.50 Mk.

Achtungsvoll

6507 **Dr. Hofmann, Westendstraße 20, Gartenhaus 2.**

Credit

erhalten solvente Käufer beim Einkauf von
Manufaktur-, Weiß-, Goldwaren und Uhren.
II. Etage, 23 Marktstr. 23, II. Etage.

Molkerei-Süßrahm- Butter

extrafeine Qualität, täglich frisch
M. 1.40 per Pfd.

Feinste Tafel-Butter

M. 1.25 per Pfd.

Land-Butter

zu billigsten Tagespreisen empfiehlt

Eiergrosshandlung P. Lehr,
Telefon 138. Ellenbogengasse 4. 8543

Kuhns Schuhwarenhaus

24 Weststr. 24. Bekannt für gute Schuhwaren. Selbst Fach-
mann. Rote, blaue Damenhausschuhe nur 85 Pf., Wichsleder Kon-
firmandenstiefel 36—42 4.75 M., Vorkalf-Konfirmandenstiefel für
Knaben 36—39 6.90 M., elegante Damenstiefel, Ledlappen 5.95 M.,
moderne Herrenstiefel mit Ledlappen früher 12 M. jetzt 9.75 M.,
Turnschuhe 27—30 0.98 M., Turnschuhe 31—35 1.25 M., Turn-
schuhe 36—42 1.50 M.,

Schulstiefel, Garantie für gute Ware.
Grüne, rote, blaue Rabattmarken.

8726.

Ausverkauf

meines gesamten Lagers in

Linoleum

zu bedeutend ermäßigten Preisen.

8090

Hermann Stenzel,

Schulgasse 6. Tapetenhandlung. Telefon 2749.

Diese Woche kommt ein großer Posten Wichslederstiefel
sowie Kinderschulstiefel billig zum Verkauf
Marktstraße 22, I., kein Laden.